

[36]

Den Herrn im Hause.

Humoristischer Roman von Heinrich Volker Schumacher.

„Ja, meine Herren,“ fuhr er dann fort, „wir können stolz sein auf unser Werk, besonders stolz, da wir gezeigt haben, daß wir es sind, die allem das Volk richtig kennen. Und es muß uns Hohenbücher speziell mit Genugthuung erfüllen, daß wir diese Intelligenz entdeckt haben!“

„In Hohenbüch? Wie viel Stimmen hat sie denn bekommen?“ entgegnete der Freiherr mit sieghafter Geberde und lachte. Alles lachte mit. Nur Frau Henriette lachte nicht.

dem „Deube“ Meles lebenswüthig stützen Mannes dem Seiten an die Seite stellen wird, was die Geschichte der zeichnenden Künste überhaupt aufweist.

Ein interessanter Einführungsvorles. Fräulein von Moras war die Tochter von Abraham Petreine und Enkelin eines Dorfbarbiere, der sich durch geistliche Wanderer ein Vermögen erworben hatte, das ihm mehr als 600,000 Franken an Renten abwarf. Das Moraschen war somit eine der reichsten Familien Frankreichs. Seit fünf Jahren befand sie sich im Besitztum der Straße Gerche-Wild. Sie hatte dort eine eigene Wohnung und zwei Kammerfrauen. Auf Anne-Marie, so hieß sie, richteten man die bedürftigste Oheleute ihre Augen, und hätten mit den schlecht erworbenen Willkoren der Tochter des Barbiers Petreine ganz ihre Wappenschilder wieder bezogen. Fräulein von Moras lebte noch nicht vierzehn Jahre, als ein gewisser Herr von Escoberon und ein Herzog von Bair, der vom Kardinal begünstigt wurde, sich offen als Bewerber meldeten. Unter den letzteren bemerkte man auch den Grafen von der Morde-Gourdon, Mittmeister im Regiment von Clermont. Belegter Mittmeister befaß keinen roten Heller, war aber ein Mann von einem prächtigen Körperbau, und seinem Stand die verführerische Uniform des Regiments von Clermont so gut als ihm. Weiter bedurfte es nichts, um dem jungen Fräulein von Moras den Kopf zu verzerren. Sie war noch ein Kind und kaum vierzehn Jahre alt. Der glatte Mittmeister, nicht weniger in das Vermögen als in die schönen Augen der jungen Erbin verliebt, gewann das Vertrauen von Frau von Moras, schloßerte ihre Wappenschilder ein, und eines schönen Morgens verließ Anne-Marie, in Begleitung einer ihrer Kammerfrauen, heimlich das Kloster der Straße Gerche-Wild, nahm Erntapost und begab sich geradewegs nach Saint-Ding. Die Mutter des Grafen de Gourdon bemohnte ein verfallenes Herrenhaus in Contré, im Arrondissement von Santes. Hier langte Fräulein von Moras gegen Ende September 1737 an. Groß war das Aufsehen, als die Nachricht von dieser Einführung sich in Paris verbreitete. Frau von Moras beehrte sich, gegen den Willen ihrer Tochter Abgast zu werden, die beiden Dieme Anne-Mariens machten sich sofort auf den Weg nach Paris und verloschten die Flüchtlinge. Henri von Gourdon begriff, daß jede Hagerung ihm nur Schaden bringen konnte. Er ließ aus der Diage von Witou einen jungen Brieter holen und forderte ihn auf, den Bund zu segnen, den er mit Fräulein von Moras schließen wollte. Der Weiltliche weigerte sich antaugs, eine lo ungleichmäßige Ehe ohne Zulagebot oder Dispens des Bischofs zu weihen. Der Graf drohte ihm aber, und der andere hatte sich zu fügen. Die Hochzeit fand am 1. Nov. 1737 statt. Nach Tage darauf kamen die Dieme des Fräulein von Moras in Begleitung einiger Kambretter an, entziffen die junge Frau den Armen des Herrn von Gourdon und führten sie ihrer Mutter wieder zu. Der Mittmeister hoffte, das Abenteuer würde sein troglisches Ende nehmen, und daß die Verwandten Anne-Mariens sich schließlich in das Gehehene fügen möchten; dem war aber nicht so. Die Einführung hatte solches Ansehen gemacht, daß man sich hohoren Dries weigerte, die gerichtliche Klage zurückzunehmen. Frau von Moras farb aus Gram. Die Kammerfrau des Fräulein von Moras, welche die Ehe begünstigt, der Priester, der die Ehe eingeleitet hatte, die flüchtige Mutter des Grafen von Gourdon, welche an dem Komplott theilhaftig waren, wurden seigernommen. Der Graf, der den Sturm kommen sah, hatte sich bereit, im Auslande Schutz zu suchen. Es versteht sich, daß der Prozeß ungeheuer viel von sich reden machte. Nach langem Hin- und Herstreiten wurde der Mittmeister dazu verurtheilt, „daß ihm vom Henter der hohen Gerechtigkeit der Kopf auf einem Schaafot abgehauen werden soll, das zu diesem Zwecke auf dem Grabeplatz errichtet werden wird.“ Der Kammerfrau wurde eine Felle ein-gebrannt, und sie wurde aus dem Königreich verbannt, der Priester aus seiner Würde verlegt. Da man den Grafen von Gourdon nicht auf dem Grabeplatz hinstellen konnte, so wurde er in effigie enthauptet. Seitdem hinderte er von Stadt zu Stadt ein dürftiges Dofeln und farb arm und elend in einem unbekanntem Winkel Italiens. Und Fräulein von Moras? Sie blieb dreizehn Jahre im Kloster Gergy. Eines Tages traf sie einen jungen Lieutenant vom Regiment Conti, den Grafen Merle von Beauchamp, der sich in sie verliebte und sie betraute. Merle von Beauchamp wurde später Gesandter in Portugal und dann Feldmarschall.

von der Folsamkeit der Kase. „Die Kase lernt nichts, ist unfolgsam, gehorcht immer nur, wenn es ihr beliebt,“ lautet das allgemeine Urtheil über diesen Käse. Das ist aber nur insoweit richtig, aber vielmehr, das ist insoweit falsch, als man auch hier wieder die Kase mit dem Hundsnage mischt. Zur Folsamkeit anderer Hundsnage allerdings läßt sich die Kase, wie sie jetzt ist, ebensovienig erziehen wie der Gesehmund; dazu gehört eine durch Hunderte von Generationen fortgesetzte Pflege und Sorgfalt. Aber bildungsfähig ist die Kase trotzdem, der Erziehung weit mehr zugänglich, als man im allgemeinen anzunehmte. Ich habe, so erzählt ein „Erfahrner“ auf diesem Gebiete, aus vier Generationen acht Kasen gezogen, von denen allerdings zwei unüberbelebliche Ganallien waren, fünf aber in Bezug auf Folge-

samkeit und Gelehrigkeit alles leisteten, was man vernünftigerweise von einer Kase verlangen kann, und eine immerhin noch das Reckitat satis bene verdiente. Der Stammutter freilich kam kein Exemplar des ganzen Nachwuchses gleich, und gerade diese Stammutter war merkwürdigerweise ein Findling und Wihfang, und von mir um einen ganzen Silbergrafen von zwei jungen Taugenichteln erkaufte, die das etwa zwei Monate alte und im höchsten Grade ungeschickte Thierchen in einem Kartoffelfelde aufgefressen hatten. Nichtsdestoweniger brachte eine achtmönatliche, allerdings recht gewissenhafte Erziehung es dahin, daß „Hinz“ — der Name war in diesem Falle ohne Rücksicht auf das Geschlecht gewählt — mich halbtundenweit ins Feld begleitete, nicht bloß auf meine Stimme, sondern auch auf einen bestimmten Pfiff hörte und den Sinn der Worte „March!“ „Komm!“ und „Hinz, die Handstaud!“ (dies als Befehl zum Kralleneinziehen) nicht nur sehr gut konnte, sondern sogar dann befolgte, wenn ihre Fresslust ins Spiel kam. Gehorhat in letzterem Falle habe ich bei ihrem Nachwuchs nie erreichen können, doch lag die Schuld vielleicht daran, daß ich in diesen Fällen stets zwei zu gleicher Zeit zu dressiren versuchte. „Hinz“ war aber nicht nur folgsam, sondern auch anfänglich: Nach anderthalbjähriger Abwesenheit heimkommend, wurde ich auf der Stelle von ihr an der Stimme erkannt, und nicht im leisen Strohenschnitt, sondern in eiligen, tappenden Schritten kam sie die Treppe herab, geküßelt, um sich mitzulegen, schauerte ab und fageluckte an meinen Beinen zu reiben. Nach alledem glaube ich einiges Recht zu der Behauptung zu haben: wer sich die Mühe giebt, seiner Kase angemessen erziehtlich zu behandeln, der wird fast immer die Mühe auch von ihrer Seite anerkannt sehen.

Das kommt davon! „Frau Burzinger! Morgen endlich kommt mein Dufel, und da möcht ich Sie bitten, alle Güte von mir zu sagen, wenn er sich über mich bei Ihnen erkundigen sollte. Erzählen Sie ihm, daß ich sehr fleißig und solid bin.“ Die Quartiersfrau hat ihrem Zimmerherrn alles das zugeflüstert, und als der Dufel ankam, lobte sie seinen Fleiß und alle Anlagen. — „Na, das freut mich,“ sagte hierauf der Dufel, „das kann nun endlich zu Bestand kommen.“ Jetzt kann er sich doch selbst erhalten, denn ich bin auch nicht mehr in der Lage, ihn zu unterstützen!“ — „Was,“ rief Frau Burzinger ganz erschrocken, „wer wird mir dann die achtzig Mark bezahlen, um die mich der Taugenichts erst vor einigen Tagen angepumpt hat?“

Modern. Wenn Sie mich jetzt nicht bezahlen, verlasse ich Sie! — Rechtsanwält: Na, dann lassen Sie mich wenigstens den Prozeß führen?

Niederträchtig. Richter: Wiso, Angeklagter, Sie sollen von der hier anwesenden Klägerin behauptet haben, dieselbe sei ein Scheusal, ein Drache u. s. w. — Angeklagter (einfach): Der mag allens stimmen, Herr Gerichtshof, aber jeingt habe ich et nich!

Wissenschaft. Kund. Literatur.

Das Exports-Hand-Adreßbuch ist eben im Verlage von R. Stankewicz, Buchdruckerei, Berlin SW., Neuburgerstraße 14 (eleg. geb. Preis 10 M.) erschienen und zwar bereits im 4. Jahrgang, welcher für 1893/94 bestimmt ist. Das Handbuch umfasst in seinem ersten Theile eine Darstellung aller Länder der Erde in dem Sinne, daß der Exporteur alle Angaben über die wichtigsten zusammengefaßt findet, die für ihn bei seinen Handelsunternehmungen zu wissen nöthig sind. Daraus erhellet, daß das Werk für jeden Fabrikanten, der seine Waaren exportirt, ein unentbehrliches Hilfsmittel ist. Für das Ausland berechnet ist der zweite Theil, der einen Nachweis sämtlicher deutscher Exportartikel nach Branchen in alphabetischer Ordnung enthält und seit sämtliche Firmen Deutschlands anführt, die sich mit der Fabrication der einzelnen Erzeugnisse beschäftigen und exportfähig sind. Ein Firmenregister und ein bis ins kleinste Detail genau ausgearbeitetes Sachregister in deutscher, englischer und holländischer Sprache erleichtern die Auffindung des Gesuchten sehr. Auch diese Ausgabe wird allen Anbaurteilen ein vollkommener Rathgeber sein und eine weite Verbreitung finden.

Vom Kaufmännischen Adreßbuch 1893/94 ist eben der XII. Jahrgang erschienen. (Verlag, W. S. Goebtel.) Das Buch enthält etwa 60,000 Adressen und Spezialitäten kaufmännischer Firmen aus mehr als 2100 deutschen Plätzen nach Orten und nach Branchen geordnet und kostet gebunden 6.50 M. polifiret Deutschland.

Für Weifen und seine reisende Umgebung hat der Verein zur Sehung des Fremdenverkehrs doreilich einen neuen illustriren Führer durch Weifen und seine Umgebung herausgeben lassen, der allen, auch den strengsten Anforderungen genügen dürfte. Das mit schönen Illustrationen ausgestattete Reisehandbuch ist zum Preise von 25 Pf. durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Für die Redaction verantwortlich: Alfred Gering in Gera.

Druck und Verlag von Otto Genschel in Gera a. d. S.



Dinge von dir gehört. Herr Schwiegersohn eines indischen Fürsten!

Der Andere schaute erschrocken auf, während er aus der Hängematte stieg.

„Wie du weißt?“ rief er.

„Alles! Du bist mit einer Prinzessin verheiratet gewesen, hast nach ihrem Tode lange Jahre in Bombay auf einem eigenen Besitztum genossen und —“

„Dieses Besitztum! — Es ist nicht weit her damit! Mehr Laß als Einkommen! Nicht einmal verkaufen kann man das Ding, so verabschiedet ist's! Und darum — ich wollte dich schon um Rath fragen, Rodius, du bist ja ein erfahrener Landwirth — ich suche nämlich ein Hypothek.“

Herr von Rodius blickte zusammen und wurde freudlos.

„Du,“ stammelte er, „du suchst eine Hypothek?“

„Ja! Und vielleicht ließe sich das hier arrangiren! Wenn du mir ein wenig behilflich sein wolltest, Rodius — nicht zu hohe Sinnen, natürlich, und —; aber warum rennst du denn fort, Rodius?“

Der Freiherr hatte kurz kehrt gemacht und war bereits vor der Thür.

„Haha!“ lachte er durch die Zähne und seine Augen rollten wild. „Er sucht eine Hypothek! Es ist zu lächerlich! Wir, wir brauchen unsere Hypotheken selbst.“

Er schlug die Thür dröhnend hinter sich ins Schloß.

„Sei nur nicht böse, Bruderberg!“ rief der Andere ihm nach.

„Ja komme ja gleich! Ich bin sofort da!“

Draußen suchte Herr von Rodius sich mit der Faust in der Stirn umher.

„Und so was will ein indischer Nabob sein!“ stöhnte er — dann redete er sich empör und die Gewitterwolke erschien zwischen seinen Augenbrauen.

„Es muß sein! Es ist kein anderer Ausweg! Es muß sein, muß, muß, muß!“

Nachdem der Freiherr in den Speisesaal zurückgeführt war, schien seine Vornehmigkeit noch stolzer geworden, als früher. Er setzte sich jedoch nicht auf seinen alten Platz neben Frau Henriette, sondern stellte sich einen Stuhl zwischen Ulla und ihren Nachbarn, auf der Herrn von Kunitzberge entgegen-gesetzten Seite.

„Der reime Belagerungszustand!“ dachte Frau Henriette seufzend, während sie ängstlich das junge Paar betrachtete.

„Recht's Mühe, links Rodius — wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hat, so führt er's durch! Wiegen oder brechen!“

„Nichts da, Kinder!“ rief Herr von Rodius jovial, sich von Ulla abwendend, der er einige sich ansehnend erhebrende Worte zugerannt hatte. Aufgestanden wird heute nicht! Dieser Tag hat es wohl verdient, daß sich das Souper an das Dinner reiße. Bei Gott! Lange genug ist's schon her, daß dieser alte

Schloßkasten eine fröhliche Gesellschaft sah, wie in den früheren schöneren Zeiten. Darum blieb — Bloch saß in seiner Gala-Uniform und verlas die Funktionen eines Cerimonienmeisters —

„fort mit dem Desert von Tische, fort auch mit dem Tisch-tuch! — Wie bei den alten Urdutschen soll's sein, auf blankem Eichenholze! Und dann die alten Ritterhumpen her, die den Rodiusdoff's seit Jahrhunderten gewahrt haben, und von dem Rheintwein aus dem Winkel, weißt du, den wir das „fidele Bürgerweiss“ genannt haben! Dem! ist unsere Parole: Wein . . .“

„Orand und Liebe!“ fiel Herr von Kunitzberge ein und schob einen breunenden Blick in Ulla's Augen ab, den diese wohl nur aus dem einzigen Grunde nicht erwiderte, weil sie ihn nicht gesehen hatte.

Des Freiherrn Standrede hatte einen durchschlagenden Erfolg. Im Nu war der Tisch abgeräumt, die silbernen Ritterhumpen aus dem Rheintwein und der achtzigjährige Rüdesheimer herbeigebracht, und die Sitzung begann mit dem Rundgefang, den Herr von Rodiusdoff intonirte:

„Rund, Rund, Rund, Rund, Es geht ein Rundgefang an uns'rem Tisch herum, Wiebum!“

Es geht ein Rundgefang an uns'rem Tisch herum, Drei mal drei ist meine, Ein Hoch dem Wein von Rheine!

Zwanzig ist ja zweimal zehn, Wievielweiss loß einen geh'n, Loß einen geh'n!

„Vom hoch'n Olym herab ward uns die Freude.“ stimmte er dann an, und seine Augen glühten, seine Lippen lächelten und es war ihm zu Mühe, wie an jenem Morgen der Pleutenanzzeit, ehe Engstrand in sein Zimmer getreten war und die Wechsel zerrißten hatte.

Nachdem das Lied geendet, setzte er den gefüllten Humpen an und trank ihn leer bis zum Grunde. Als er ihn umgekehrt auf den Tisch schlug, rann nur ein einziger Tropfen heraus und blieb auf dem vom Alter gedunkelten Eichenholze liegen, wie eine glänzende Thräne.

„Hat's gut gemacht, hat's gut gemacht!“

antwortete der Chor,

„Dum wird er auch nicht ausgelacht!“

Er hat gut gehalten, Drum wollen wir ihn loben, Es ist nichts d'rin geblieben, Drum wollen wir ihn lieben!

Rund, Rund, Rund, Es geht ein Rundgefang . . .

ging's weiter.

Und die Augen der Männer glänzten, und ihre Brust dehnte sich, wie vom Hauch der Frühlingsluft, und die Finger klopfen den Rhythmus des Sanges auf dem Tische, und jeder sang das Lied, welches ihm in der Jugend das liebste gewesen war.

(Fortf. folgt.)

und wirft sich in den Strom — gleich darauf sind die beiden Männer befeimant.

Etwas unwillig nimmt Escamillo das Wort — auch ist er beschlagen, und besondere Liebenswürdigkeit gehört auch sonst zu seinen Tugenden nicht:

„Was threist du meinen Namen durch die Stille der Nacht? Wäht du mir die chaillous diabolos“ aus ihren Hängematte daßer loden.“

Während Moreno die Achseln suchte, sah Escamillo nach dem Monde.

„Es ist kaum Mitternacht — sie werden noch spielen und für Sonntag hoch wetten!“

Moreno wie ein Stief Ingaver aus, das er bis dahin im Munde gehabt. Geringdächtig zeigte er mit dem Daumen nach der Richtung, aus der er gekommen.

„Nah! Ein Theil von ihnen steigt in der Hacienda des Wirtes herauf: unter den Tischen, die andern schwarzen wie die Murremelher! Sei unbefragt! Hier sucht uns niemand!“

„Du hast mit neulich begreifen?“ fragte Escamillo, und setzte sich neuerlich ins weiche Gras, während Moreno seinem Beipiele folgte.

Moreno verlorge sich und den Kameraden mit Cigaretten und Zigarren.

„Begreifen? — Ja — das heißt, nicht ganz. Juan los Diaz ist dir im Wege, und du wünschst den Capitano auf die Hörner eines Stieres?“

Escamillo blies große Wolken aus seiner Cigarette. Seine Stimme klang wie in verhaltenen Tönen.

„Im Wege? — Handelt es sich nicht um meine ganze Zukunft? Seit drei Jahren ist la media espada“, bei jedem Schritte hoffe ich auf einen glücklichen Zufall, der mich an das ersehnte Ziel bringen könnte.“

Moreno lachte bitter.

„Und der Capitano hat Musteln wie Stahl und Säure wie Eisen; dazu seine enorme Geschicklichkeit — kurz, mein guter Escamillo, du kannst alt werden wie eine Kröte im Gestein, wenn du nicht deine — Geschicklichkeit am rechten Riege in Anwendung bringen willst!“

Des anderen Augen blühten wie Glühlichter auf.

„Er hat Rechte — Rechte.“

„Aber das Recht für sich? Keiner traut sich an ihn, den begütigsten Liebhaber der Damen! Wehe dir, wollest du im Angeficht der Sonne und der Halbmonde erlich mit ihm kämpfen! Sie hingen dich an den nächsten Baum!“

Escamillo warf die Cigarette fort, die er zwischen den Zähnen zerbiß.

„Juan, so rasch, hilf, streng deine erfundungsreichen Kraus-fopf ein wenig an! Bist du nicht eben so durch den Capitano im Nachtheil, wie ich? Weist du nicht Tomassina lassen und dich mit der Noth des Speerwerfers und des schmachdenden Wundereus aus der Ferne weiter begnügen?“

Moreno lach mit seinem schiefen Lächelmesser in die Zweige eines Feigenbaumes, daß die Blätter umherwirbelten. Dazu murmelte er:

„Ich wollte, ich hätte ihn hier unter meinem Messer! Was kümmert mich sein sprichwörtliches Glück im Circus — ich bin nicht ehrgierig — aber — das Mädchen!“

„Kleine Zeugnisse.“ Sie machen den Eifer wild mit ihren Spänen. Galsigruer.

Bunte Zeitung.

Wolff Oberländer. Von dem welt, so in der ganzen Welt bekanten humoristischen Zeichner Adolph Oberländer, der sich Richard Wutcher in der hohen erdichtenen dritten Verfassung seines hoch werthvollen Werkes „Geschichte der Malerei im neunzehnten Jahrhundert“ folgende äußerst treffliche Schilderung überliefert, ohne den sich die Fitzgerald nicht mehr denken lassen, ist nicht verstimmt: frisch und herzlich wie am ersten Tag schloß er weiter. Eine geniale Natur wie Wutcher, befißt er zugleich jene Fruchtbare, von der Wutcher sagte: „Ein guter Maler ist inwendig voller Natur, und wenn es möglich wäre, daß er etwa-sich löste, so hätte er vermöge der inneren Ideen, von denen Wutcher sprach, alles was etwas Neues durch seine Werke auszuweisen.“ Es ist jetzt 30 Jahre her, daß er seine Thätigkeit für die Fitzgeralden Blätter begann, und seitdem ist fast jede Woche eine Zeichnung von ihm erschienen, die alle Welt mit Gaudium erfüllte. Kant sagte, die Vorsehung habe den Menschen drei Dinge zum Trost in den Mühseligkeiten des Lebens gegeben: die Hoffnung, den Schlaf und das Lachen. Hat er recht, so gehört Oberländer zu den größten Wohlthätern der Menschheit. Jedes seiner neuen Blätter bewahrt die allen köstlichen Eigenschaften. Man möchte sagen, neben dem Komiker Wutcher erdichte Oberländer als erster Psychologe. Wilhelm Büsch legte allen Nachdruck in die Komik der Einzelheit: er wußt mit Meisterhand eine Erscheinung auf ihre Einzelheiten zurückzuführen, die in ihrer epigrammatischen Prägnanz an sich schon komisch sind. Er erregt ein schallendes Gelächter durch die Hoffenlosigkeit seiner

„Nun denn, wenn Juan los Diaz am Sonntag im Eiter-kampfe Sieger bleibt, ist Tomassina eine Woche später sein ehelich Weib!“

Moreno erlachte.

„Steht's so? — du hast Recht, es ist keine Zeit zu verlieren! Darum war sie getrennt so herb, wie unzureif Luttiten? — Ehe ich sie ihm gönne, würde ich mir und ihr die Lauge, selbst in die Weint! — Höre meinen Plan —“

Nach zehn Minuten trennten sich die Eiterkämpfer.

Escamillo glühte vor Aufregung.

Wenn der glückliche Wutcher gelangt, so bin ich Capitano — das Mädchen ist dem, und ich theile die Goldpremie mit dir! Doch hätte dich einen Dritten ins Vertrauen zu ziehen! Wühling's, kommen wir schließlich mit besser Haut aus der Arena —“

„Obne Sorge“ — rief lachend Moreno zurück — „meines Vaters Sohn ist um meine glatte Haut gewaltig bejorgt —“

Schönes Mädchen von Sevilla, Laß dein kleines Füßchen sehen —“

Im Klauen des Nachtwindes verlor sich sein Trübsen.

Auch Escamillo verließ den Platz, an dem man ein Komplott gegen ein Menschenleben beabsichtigt.

Die rothen Glodenblumen am Ufer des Stromes schütteln ihre düstern Säulen — nun steht auch der vertriebene Rosenkranz zu seinen Weiden zurück und die Glühwürmchen trauen sich wieder aus Mias und Nuchwek.

Die Sonne ist im Sinken begriffen.

Aus einer armenigen, Honnenberzogenen Hütte, wie sie die Goldgräber von Sutiach haben, die sich vergebens mit Sande und Schaufel plagen, dem Schooße der Erde den rothen Mammon zu erbeuten kamen weiche Mütter; eine Frauenstimme, von betäubendem Weize.

Wer durch das weit geöffnete kleine Fenster sah, erblickte ein braunes schlanes Mädchen, das vor dem halbblinden Spiegel stand und das hüpfige Haar mit weissen Sternblumen schmückte.

Im Mienenlager hingen zwei Portelen von Zeit zu Zeit in Streit zu gerathen, obwohl es der Gegenwart des Streites nicht werth ist:

Die von Lorena behaupten, in der ganzen Republik Mexico gäbe es keine feineren, schöneren und hingebungsvolleren Frauen und Mädchen als in ihren Städtchen — wogegen die von Guisachal in die Hauptstadt werfen, daß man nirgends hübscher, üppiger Schönheiten, nirgends so virtuelle Tänzerinnen und Sängerrinnen finde als hinter den Bambusstäben und Schmarrenen Sutiachals.

Nach schwant die Wogchale auf und nieder.

Erwiegen ist nur, daß Tomassina Labastida, des armen Gold-gräbers Joßs Labastida Tochter, obwohl sie weder in Toluca noch in Sutiachal, sondern auf dem Weimeere geboren wurde, all die vielerartigen Eigenschaften des Charakters und die Vorsägle des Herzens in sich vereinte, die man den Damen der beiden feindlichen Lager nachsagte.

Das Mädchen ist eine Raffinesse.

Von schwarzen, glänzend schwarzen Haarmassen eingerahmt, zeigt der Spiegel ein blaues, lässes Gesicht, mit dem matt schimmernden Teint, wie sonnenburchgläutes Gestein, mit großen dunklen, mandelförmig geschnittenen Augen, die festlich lange Wimpern behielten; winzig kleine Füßchen stecken in groben, ungeheuren Pantiflons — es ist ein Glück, daß sie nicht auch die stierlichen schmalen Finger benutzen können. (Fortf. folgt.)

Der Matador von Halunpanilla. Mexikanisches Volksbild von M. v. Markovics.

Eine hille Frühlingssnacht. Zu den Füßen der Nadelstämme blähenüberzierter Blatanen funkeln auf Wäldern, Krummgenirren und im Grobe Mülltonen und Myriaden flammender Feuerfächer.

Durch die Lüste sieben mit hellem Geräusch Jungfrauen-Kranide, Nachtigall, wilde Enten und Schwäne — sie eilen: die heiße Jahreszeit ist nahe, schon sollen die Sonnenstrahlen des Tages fast senkrecht, da sehen sich diese ewigen Wanderer nach den öden farnartigen Steppen, nach nordlichen kühleren Sümpfen.

Wies zur Mitternacht tiefe Stille. Nun der Mond mit seinem magischen Lichte die Luft erfüllt, erwaht lächliges, geheimnisvolles Leben.

Von einem kühlen Winde bewegt, neigen sich die Urwaldstämme, das Wasser des Stromes glitzert im seltsamen Glanz des Zauberklichtes wie flüßiges Silber und glühende Brücken spannen sich von Baum zu Baum.

Ganz am Ufer des träge dahinschiebenden Wehrlis liegt ein Renn unter einem Eberbaum, und schnarzt ganz unwillkürlich. Die launend und abertausend Stimmen, die aus den tiefsten Tiefen und aus den höchsten Höhen herabgütlingen scheinen, er hört sie nicht.

Er schmarzt. Von den Zweigen eines Feigenbaumes herab verflucht ein

geschwätiger Papagei bei den Blumen des Waldes die anderen gehoberten Bewohner.

Der Schläfer hört ihn nicht; er atmet lang und tief und schwärmt.

Wellene schwimmen munter und klappernd mit dem Strome abwärts, unter hämmernden Wucherspielen und Schling-festern schreien stierliche Flamingos auf und ab, und gurrende wilde Tauben fliegen sich ihre Liebesgesinnung.

Nichts von alledem weht den Schläfer. Nun aber miltch sich in den spukhaften Trubel der Nacht eine menschliche Stimme. Langgesagener Tones hört man: „Elos — Escamillo — elos —“

Ein Rosenkranz erhebt sich von einem Myrthenbüsche und schließt lautlos, weit die Fügel breittend, über das glühende Wasser.

„Escamillo — elos — los!“ Züb fährt der Schläfer empor. Er schüttelt ein paar unvor-sichtige Glühwürmchen von seinen Kleidern und gerittit die Vermissen auf dem Rosenkranz. Dann bildet er aus seinen hohen Nasenflächeln eine Muschel und ruft in dieselben: „Hier — Moreno — hierher, an das Wasser —“ Nun macht es da und dort im Gebüsch — eine bunzelgefärbte, doch ungefährtliche Schlange fährt zischend aus einem Strauche

